



Caroline Eriksson

DIE VER
MISS
TEN

PSYCHOTHRILLER

Aus dem Schwedischen
von Wibke Kuhn

 PENGUIN VERLAG

Die schwedische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
De Försvunna bei Bokförlaget Forum in Stockholm.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene
externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buch-
veröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine
Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage, 2016

Copyright © der Originalausgabe 2015 Caroline Eriksson

By arrangement with Bonnier Rights, Stockholm.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

Penguin Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München

Umschlagmotiv: © Insel / Gettyimages, shutterstock

Redaktion: Annika Krummacher

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10038-6

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*Für meine Großeltern
Für die Wochen im Sommerhäuschen
Für die Pfannkuchen und Köttbullar
Für die aufrichtige Unterstützung meiner Schriftstellerei
Und für alles andere*

Das kleine Motorboot teilt das grünschwarze Wasser mit der Präzision eines Messers. Die Sonne steht tief, der Spätsommerabend neigt sich dem Ende zu. Ich sitze im Bug, schließe die Augen wegen der Wassertropfen, die mir ins Gesicht sprühen, und bekämpfe die Übelkeit, die im Rhythmus der Bootsbewegungen in meinem Körper mitwogt. Wenn er nur ein bisschen langsamer fahren würde, denke ich. Und als könnte er meine Gedanken lesen, drosselt Alex das Tempo. Langsam drehe ich mich zu ihm um. Er sitzt im Bootsheck und lässt die Hand auf der Ruderpinne des Außenbordmotors ruhen. Seine ganze Erscheinung strahlt Maskulinität und Kontrolle aus. Der rasierete Schädel, die markante Kieferpartie und die konzentrierte Falte über der Nasenwurzel. Normalerweise nennt man einen Mann nicht »schön«, aber Alex ist es einfach. Das fand ich schon immer. Und das finde ich heute noch.

Ohne Vorwarnung stellt er den Motor ganz aus. Das Boot sinkt in einer bogenförmigen Bewegung zurück ins Wasser. Smilla gerät auf der Ruderbank zwischen uns ins Schwanken, und ich beuge mich vor und fange sie auf, halte sie am Rücken fest, bis sie das Gleichgewicht wiedergefunden hat. Instinktiv ergreift sie mit ihren kleinen Fingern meine Hand, und mich durchflutet eine warme Welle. Jetzt, da die Luft nicht mehr

vom knatternden Motorengeräusch erfüllt ist, bleibt nur noch die Stille. Smillas dünnes flachsbondes Haar kringelt sich im Nacken, keine Handbreit von meinem Gesicht entfernt. Gerade will ich mich vorbeugen und die Nase in den weichen Strähnen vergraben, da streckt Alex die Hände nach den Rudern aus.

»Willst du's mal versuchen?«

Sofort lässt Smilla mich los und steht eifrig auf.

»Na, komm schon«, meint Alex lächelnd, »dann zeigt dir der Papa, wie man rudert.«

Er hält ihr die Hand hin und stützt sie auf dem kurzen Weg zum Heck des Bootes. Sie setzt sich auf seinen Schoß und streicht ihm zufrieden über die Knie. Alex erklärt ihr, wie sie die Ruder halten muss, dann legt er seine eigenen Hände über ihre und beginnt mit langsamen Bewegungen zu rudern. Smilla gluckst so vergnügt, wie nur sie es kann. Ich starre das kleine Lachgrübchen auf ihrer linken Wange an, bis mein Blick verschwimmt. Da drehe ich mich um zum See und verliere mich in seiner Weite.

Alex behauptet, dass er »sicher einen offiziellen Namen hat, irgendwo in einem Register«, dass ihn hier in der Gegend aber niemand anders nennt als Maran – den Nachtmahr. Doch bei dieser Auskunft belässt er es nicht. Er erzählt Geschichten über den See, eine schlimmer als die andere, und wozu dieses Gewässer angeblich fähig sein soll. Schauermärchen, dass das Wasser seit Langem verhext sei und dass seine Bösartigkeit in die Menschen sickere, ihre Sinne verwirre und sie schreckliche Taten begehen lasse. Erwachsene und Kinder sind in dieser Gegend schon spurlos verschwunden, Blut ist vergossen worden. Das behaupten zumindest die Sagen. Ein klagendes, unheimliches Echo hallt übers Wasser und reißt mich aus meinen Überlegungen. Ich wende mich in die Richtung, aus der das

Geräusch gekommen ist, und ahne aus dem Augenwinkel, dass Alex und Smilla dasselbe tun. Da erklingt es wieder. Ein tiefer, knarrender Laut, der sich zu einem heiser heulenden Schrei steigert. Irgendetwas flattert, und ein Stückchen vor uns bewegt sich ein dunkler Schatten auf die Wasseroberfläche zu. Im nächsten Augenblick ist er verschwunden, offenbar vom See verschluckt. Ohne das geringste Platschen oder Wasserkräuseln. Alex legt einen Arm um Smilla und deutet mit dem anderen auf die Stelle.

»Das war ein Seetaucher«, erklärt er. »Ein Vogel aus der Urzeit, sagen manche Leute. Wahrscheinlich wegen diesem Geräusch, das finden viele unheimlich.«

Er wendet sich zu mir, aber ich sehe Smilla an und weiche seinem Blick aus. Lange und konzentriert späht Smilla zu der Stelle, wo der Seetaucher verschwunden ist. Schließlich dreht sie sich zu Alex um und fragt besorgt, ob der Vogel nicht bald zum Atmen hochkommen muss. Er lacht, streicht ihr übers Haar und meint, dass der Seetaucher mehrere Minuten unter Wasser bleiben könne. Sie brauche sich keine Sorgen zu machen. Außerdem, so fügt er hinzu, taucht er selten an derselben Stelle wieder auf, an der er verschwunden ist. Alex ergreift erneut die Ruder und rudert das letzte Stück allein. Smilla sitzt in der Mitte des Bootes und hat mir den Rücken zugewandt. Ich studiere ihr Profil schräg von hinten, die weiche Rundung ihrer Wange, während sie den Blick weiter suchend über die Wasseroberfläche schweifen lässt. Der Gedanke an den Vogel lässt sie nicht los, wo er jetzt sein mag und wie er so lange unter Wasser bleiben kann. Ich hebe die Hand, um ihr beruhigend über den schmalen Rücken zu streichen. Genau in diesem Moment rutscht Smilla ein Stück zur Seite und dreht den Kopf weg, sodass ich ihr Gesicht nicht mehr sehen kann. Alex lächelt sie an, und ich merke, dass sie zurücklächelt. Vertrauens-

voll. Zuversichtlich. Wenn Papa sagt, dass der Vogel zurechtkommt, dann ist das auch so.

Jetzt sind es nur noch gut zehn Meter bis zur Insel. Der kleinen Insel mitten im Maransee. Dorthin sind wir unterwegs. Ich starre ins Wasser, versuche, es mit dem Blick zu durchdringen. Allmählich kann ich den Grund unter uns erahnen, er ist zugewuchert mit sachte wogenden Wasserpflanzen. Es wird immer flacher. Das Seegras steigt nach oben und greift nach dem Rumpf wie schleimig grüne Finger. Lange Schilfhalme erheben sich neben dem Boot und neigen sich über unsere Köpfe. Als wir im flachen Wasser angekommen sind, steht Alex auf und geht an Smilla und mir vorbei. Das Boot schwankt. Ich klammere mich an den Bootsrand und mache die Augen zu, bis es wieder still daliegt.

Alex schlingt ein Tau um den nächsten Baumstamm und macht das Boot sorgfältig fest. Dann streckt er die Hand aus, und Smilla knöpft sich in dem Moment die Schwimmweste auf, als sie sich an mir vorbeidrängelt. Dabei steigt sie mir auf den einen Fuß und rammt mir versehentlich den Ellenbogen in die rechte Brust. Ich stöhne laut auf, aber sie merkt es nicht. Oder sie merkt es, kümmert sich aber nicht darum. Sie ist so erpicht darauf, zu ihrem Papa zu kommen, dass alles andere unwichtig ist. Dass Alex Smillas große Liebe hier auf Erden ist, würde niemand anzweifeln, der die beiden zusammen sieht. Als wir vorhin vom Wochenendhäuschen zum Bootssteig gingen, lief beziehungsweise hüpfte sie natürlich an Alex' Seite. Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch das Blattwerk der Büsche am Rand des schmalen Waldwegs und mischten sich mit Smillas begeistertem Geplauder. Bald würden Papa und sie auf einer Insel an Land gehen. Wie richtige Piraten. Smilla war nämlich eine Piratenprinzessin, und Papa könnte doch vielleicht der Piratenkönig sein, oder? Smilla lachte und zog

Alex an der Hand, sie konnte gar nicht schnell genug zum See kommen. Ich ging mit ein paar Schritten Abstand hinter den beiden her.

Jetzt blicke ich zu ihnen auf. Dort stehen sie nebeneinander, Smilla lehnt sich an Alex und hat ihre kleinen weichen Arme um seine Beine geschlungen. Eine unzertrennliche Einheit. Vater und Tochter. Die beiden an Land, ich noch im Boot. Jetzt streckt Alex mir die Hand hin und hebt auffordernd die Augenbrauen. Ich zögere, und das merkt er.

»Jetzt komm schon. Es war doch als Familienausflug gedacht, Schatz.«

Er grinst. Meine Augen wandern zu Smilla, unsere Blicke treffen sich. Ihr kleines Kinn ist irgendwie besonders, ihre Art, es entschlossen vorzuschieben.

»Geht ruhig ohne mich«, sage ich mit brüchiger Stimme. »Ich warte hier.«

Alex unternimmt noch einen halbherzigen Versuch, mich zum Mitkommen zu bewegen, aber als ich erneut nur den Kopf schüttele, zuckt er mit den Schultern und wendet sich Smilla zu. Er reißt die Augen auf und macht eine Grimasse, woraufhin ihre Augen vor lauter Erwartung zu leuchten beginnen.

»Nehmt euch in Acht, ihr Inselbewohner, hier kommen Piratenpapa und die Piratenprinzessin Smilla!«, ruft Alex. Dabei hebt er Smilla hoch, wirft sie sich über die Schulter, dass sie vor Vergnügen quiekt, und läuft dann mit ihr die Böschung hoch. Die Insel ist auf der einen Seite steiler als auf der anderen, und wir haben an der steilen Seite angelegt. Aber Alex lässt sich von der Steigung nicht ausbremsen. Ich kann die Milchsäure in seinen Beinmuskeln geradezu spüren. Und das schwindelerregende Gefühl in Smillas Bauch, während sie so über seiner Schulter hängt und mitwippt. Dann erreichen sie den höchsten Punkt und verschwinden aus meinem Blickfeld.

Ich bleibe sitzen und lausche dem Klang ihrer Stimmen, die sich allmählich in der Ferne verlieren. Nach einer Weile beuge ich mich vor und massiere mir vorsichtig das steife, schmerzende Kreuz. Aus irgendeinem Grund bücke ich mich noch ein Stück weiter, lehne mich über die Reling. Das Wasser unter dem Boot ist jetzt beinahe glatt, der See hat sich meinen Blicken verschlossen. Ich kann nicht mehr sehen, was sich unter seiner Oberfläche verbirgt. Das Einzige, was von unten zurückstarrt, sind die zersplitterten Konturen meines eigenen Spiegelbilds. Und dann lasse ich sie einfach kommen, die Erinnerungen an die Ereignisse von gestern Abend und heute Nacht. Jedes Wort, jede Bewegung lasse ich Revue passieren, und dabei fixiere ich die ganze Zeit die Reflexion meiner eigenen Augen, die dort unter mir auf dem Wasser schwimmt. Bei jedem Fragment, das ich dem Ablauf der Geschehnisse hinzufüge, sehe ich, wie sich der Blick im Wasser weiter verfinstert. Unwillkürlich fasse ich mir an den Hals. Das geht eine Weile so. Ein paar Minuten. Eine Ewigkeit.

Dann blinzele ich, und es fühlt sich an, als würde ich aus einem Dämmer Schlaf erwachen, als hätte ich jegliches Zeitgefühl verloren. Wie lange habe ich hier gesessen? Ich schaudere und schlinge meine Arme um den Körper, um mich ein bisschen zu wärmen. Die Sonne versinkt hinter den Baumwipfeln, blutrote Streifen ziehen über den Himmel. Als sich eine kühle abendliche Brise erhebt, fange ich endgültig an zu frieren. Ich recke mich und horche nach Geräuschen, aber ich kann weder Alex' vergnügtes Rufen noch Smillas helles Gekicher hören. Das Einzige, was ich noch vernehme, sind die trostlosen Laute des Seetauchers, jetzt aber nur noch aus der Ferne. Ich zittere. Sollten sie nicht langsam fertig sein mit ihrem Piratenspiel und der Erforschung der Insel? Aber dann denke ich an Smillas Fröhlichkeit. Und weiß, dass sie bestimmt nicht bereit sein

wird, so schnell von ihrem Abenteuer zu lassen. Wahrscheinlich haben sie die Insel einmal ganz umrundet. Vielleicht spielen sie in diesem Moment gerade Verstecken auf der anderen Seite. Vielleicht kann ich sie deswegen nicht mehr hören.

Ich schließe die Augen und denke daran, wie sie heute Morgen in der Küche herumgetobt haben. Alex' Energie und die engelsgleiche Geduld, die er beim stundenlangen Spielen aufbringt. Da wären alle anderen Väter längst ausgestiegen. *Komm, mein Schatz, wir gehen zurück zum Boot, Mama wartet auf uns.* So etwas würde Alex nie sagen. Er ist ein guter Vater. Ich schlage die Augen auf. Noch einmal beuge ich mich über den Bootsrand und fühle, wie mein Blick von der immer dunkler werdenden Wasseroberfläche angezogen wird.

Guter Vater.

Guter Vater.

Guter Vater.

Auch als ich mich aufrichte, ist nicht das geringste Geräusch zu hören. Keine Stimmen, kein Gelächter. Nicht einmal mehr der Seetaucher. Ich bleibe eine Weile so sitzen, völlig regungslos, und lausche einfach nur. Und dann, ganz plötzlich, weiß ich es. Für diese Erkenntnis muss ich keine nervöse Runde über die Insel drehen, sie suchen und verzweifelt ihre Namen rufen. Nein, ich brauche nicht mal aufzustehen und aus dem Boot zu steigen, um es mit Sicherheit zu wissen.

Alex und Smilla werden nicht zurückkommen. Sie sind verschwunden.

2

Natürlich gehe ich trotzdem an Land, um sie zu suchen. Trotz meiner instinktiven Überzeugung, dass es vergeblich ist. Alex' dunkelblauer Pullover liegt zusammengefaltet im Heck. Ich nehme es und stehe auf, um das Boot an Land zu ziehen. Der Widerwille kriecht mir das Rückgrat empor. Mit einer ungeschickten Mischung aus Schritt und Sprung gehe ich an Land. Ich rufe Alex' Namen, dann Smillas. Keine Antwort. Meine Arme sind ganz steif, als ich mir den Pullover über den Kopf ziehe. Der Männergeruch hängt immer noch im Stoff, er umfängt mich. Der Geruch von Alex.

Ich spüre einen kräftigen Stich in der Magengegend, ignoriere den Schmerz jedoch und klettere stattdessen die Uferböschung hoch. Ich habe erst ein paar Schritte gemacht, da schnürt sich mir schon der Brustkorb zusammen, und ich keuche beim Atmen. Es ist steiler, als ich dachte. Mein Körper ist bleiern und schwerfällig, meine Glieder wollen mir nicht recht gehorchen, aber ich beiße die Zähne zusammen und zwingen mich weiter vorwärts, weiter nach oben. Auf einem matschigen Stück gleitet mir der Fuß weg, und ich muss mich mit den Händen festhalten, damit ich nicht stürze und rückwärts den Abhang hinunterrutsche.

Schließlich stehe ich doch oben auf der Kuppe. Ich versuche,

noch einmal zu rufen, bekomme aber nur ein heiseres Krächzen heraus. Es kratzt ganz furchtbar in der Kehle, sie protestiert gegen die Anstrengung, und mein Brustkorb fühlt sich an wie zwei Nummern zu klein. Obwohl ich alle Kräfte zusammennehme, will es meinen Lungen nicht gelingen, die erforderliche Luft herauszupressen. Es kommt mir so vor, als befände ich mich mitten in einem Albtraum und versuchte vergeblich zu schreien. Mein Magen zieht sich krampfhaft zusammen. Ich mache noch einen Anlauf, doch mein Körper bringt keinen Laut hervor, sondern sackt in sich zusammen. Ich beuge mich vor, und mir entfährt ein lautes Rülpsen, gefolgt von einem Schwall braungelber Brühe. Meine Beine wackeln, und ich taumle seitwärts, bevor ich auf die Knie falle.

Ich trockne mir mit dem Ärmel meines Pullovers den Mund ab. Dann bleibe ich eine Weile sitzen, als hätte mich ein übermächtiger Feind niedergerungen. Kaum hat sich der Gedanke in meinem Kopf gebildet, da stoße ich ihn weit von mir. Feind? Übermächtig? Nein! Ich rappelle mich wieder hoch. Mein Körper ist noch schwach, aber zumindest gehorcht er mir jetzt. Statt erneut nach den beiden zu rufen, suche ich mit den Augen den Teil der Insel ab, den ich im Blick habe. Hier gibt es nicht besonders viele offene Flächen. Zwischen vereinzelt Laubbäumen und Wacholderbüschen stehen hüfthohes Gras und Gestrüpp. Das ist kein Ort, an dem man sich problemlos vorwärtsbewegen kann. Insbesondere nicht als vierjähriges Mädchen. Nirgends kann ich Alex und Smilla erkennen.

Ich stolpere voran, ich weiß jetzt, was ich tun muss, bin mir aber nicht sicher, welchen Weg ich einschlagen soll. An einer Stelle ist das Gras zur Seite gebogen, und der Boden sieht zertrampelt aus. Ich beginne in diese Richtung zu gehen, folge dem, was ich für die Spuren eines Mannes und eines kleinen Mädchens in Spielstimmung halte. Hie und da bleibe ich ste-

hen und rufe ihre Namen. Im Grunde, ohne eine Antwort zu erwarten. Ein mechanisches Gefühl überkommt mich, das Gefühl, nach einem vorbestimmten Muster vorzugehen. Ich beherrsche mich ganz einfach so, wie ich es sollte, tue, was ich tun muss. Als würde ich eine Rolle spielen.

Die Stille hängt schwer und unheilverkündend zwischen den Bäumen. Bis ich auf einmal ein Rascheln im Gras höre, nur wenige Meter von mir entfernt. Ich fahre zusammen und balle instinktiv die Fäuste. Da entdecke ich einen Igel, der so schnell davontrappelt, wie ihn seine kleinen Beine tragen. Als ich den Blick nach vorne wende, zeigt das Gras nicht mehr die geringsten Anzeichen, irgendwo beiseitegeschoben oder niedergetreten worden zu sein. Nichts deutet darauf hin, dass vor Kurzem ein Mann und ein kleines Mädchen vor mir hier entlanggegangen sind. Rasch drehe ich mich um, schaue in die andere Richtung. Und dann wieder nach vorne. Zur Seite. Aber nirgends ist eine Spur zu entdecken, weder von anderen Menschen noch von meinem eigenen Weg hierher. Ich stehe inmitten eines Meeres aus hohen Grashalmen. Still, aber unbarmherzig umzingeln sie mich von allen Seiten.

Mich befällt ein so heftiger Schwindel, dass ich mir die Augen zuhalten und einen Arm seitlich ausstrecken muss, um das Gleichgewicht zu halten. Gerade als ich die Hand vom Gesicht nehme und die Augen erneut aufschlage, verschwindet der letzte scharlachrote Sonnenstrahl hinter den Baumwipfeln auf der anderen Seite des Sees. Ich bin allein an einem unbekanntem Ort, allein mit der Stille und der Dunkelheit, die jetzt immer rascher vorrückt. Ich schlage aufs Geratewohl eine andere Richtung ein und bahne mir einen Weg durch das unwirtliche Gelände.

Ein Mann und ein Mädchen gehen auf einer kleinen Insel an Land. Sie kommen nicht zurück. Was kann da passiert sein? Es

gibt Unmengen an denkbaren Erklärungen, rede ich mir ein. Sie können völlig in ein Spiel versunken sein, die Zeit vergessen haben oder ganz einfach ... Fieberhaft versuche ich mir weitere Möglichkeiten auszudenken. Logische. Beruhigende und harmlose. Das Problem ist nur, dass keine davon erklärt, warum Alex und Smilla noch immer verschwunden sind, warum sie nicht antworten, wenn ich sie rufe. Ich öffne den Mund, um sie erneut zu rufen, aber diesmal gerät mein Schrei so hysterisch, dass ich beim Klang meiner eigenen Stimme zusammenzucke.

Während ich weiterräume, suche ich mit den Augen den Boden und die Zwischenräume zwischen den Bäumen ab. Meine Beine bewegen sich immer schneller, meine Bewegungen werden immer abgehackter. Planlos laufe ich vorwärts, weiß nicht mehr, in welche Richtung ich eigentlich unterwegs bin oder woher ich komme. Ich bin so verstört, dass ich jegliche Orientierung verloren habe. Nirgendwo kann ich auch nur die geringste Spur von menschlichem Leben entdecken. Ein Schluchzen steigt in meiner Brust auf. Smilla!

Genau in diesem Moment sticht mir etwas ins Auge. Ich erstarre und spüre, wie ein Beben durch meinen Körper läuft. Ein paar Meter vor mir liegt ein Stein. Und ein Stück daneben befindet sich etwas anderes. Ein dunkler Gegenstand. Obwohl ich nicht sofort begreife, was es ist, weiß ich mit jeder Zelle meines Körpers, dass es nicht zur natürlichen Vegetation der Insel gehört. Dieser Gegenstand gehört zu einem Menschen. Langsam, voller Grauen vor dem, was ich womöglich finden werde, nähere ich mich. Erst als ich ganz nah dran bin, lässt der Druck auf meiner Brust nach, und ich gehe im Gras vor dem Gegenstand in die Hocke. Es ist ein schwarzer Stiefel, zerklüftet und ausgetreten. Die kleinen Löcher, in denen sich einmal Schnürsenkel befunden haben, sind leer. Ich habe die-

sen Schuh noch nie gesehen. Er gehört weder Alex noch Smilla, so viel steht fest. Ohne den Grund zu begreifen, strecke ich die Hand aus und spüre, wie sie langsam, aber sicher von dem Stiefel angezogen wird. Es kommt mir vor, als würden meine Finger von einer fremden Kraft gelenkt, einer Kraft, die aus der Erde unter meinen Füßen aufsteigt.

Mit einem Keuchen ziehe ich die Hand zurück und richte mich hastig auf. Was schleichen sich hier eigentlich für komische Gedanken und Wahrnehmungen in meinen Kopf? Das müssen die Reste von Alex' Gruselgeschichten sein, die noch in meinem Bewusstsein herumspuken. Die Geschichten vom Maransee und seinen bösen Kräften. Rasch gehe ich weiter, rufe mir selbst in Erinnerung, dass diese Erzählungen übernatürlicher Quatsch sind, vermischt mit alten Schauermärchen, mehr nicht. Trotzdem kann ich es mir nicht verkneifen, mir beim Gehen mehrfach über die Schulter zu blicken. Meine Beine pflügen schneller und schneller durchs Gras, bis ich beinahe renne.

Ich laufe zwischen Baumstämmen hindurch, deren Schatten immer länger werden und deren knotige Zweige sich wie lange, bössartige Arme nach mir ausstrecken. Irgendetwas scheint mich zu packen, Zweige kratzen wie Klauen über meine Kopfhaut, und ich kann einen lauten Aufschrei nicht unterdrücken. Als ich den Ausdruck meiner eigenen Angst höre, wird es endgültig zu viel für mich. Meine Gedanken reißen sich los und gehen mit mir durch, sie entziehen sich jeder Kontrolle und peitschen Wogen der Panik in mir auf. *Ich werde sie niemals finden. Ich werde sie niemals finden.*

Aber dann – genau in diesem Augenblick – fällt der Groschen. *Anrufen*. Wenn ich sie nicht finde, muss ich sie natürlich anrufen. Das ist doch das Erste, was man tut, wenn man jemanden verliert. Warum hab ich nicht schon früher daran

gedacht? Ich verlangsame meine Schritte und schiebe die Hand keuchend in die eine Tasche meiner Caprihose. Sie ist leer. Ich taste mit den Fingern über den Stoff auf der anderen Seite, aber dort ist mein Handy auch nicht. Wo ist es bloß? Habe ich es am Ende hier auf der Insel verloren? Oder habe ich es im Boot liegen lassen? Meine Erinnerung hellt sich Stück für Stück auf, bis ich das ganze Bild klar vor mir habe.

Ich habe das Handy gar nicht mitgenommen, als wir das Häuschen verließen. Dieser Ausflug war eine spontane Idee gewesen, und ich hatte eigentlich gar nicht vorgehabt mitzukommen. Trotzdem bin ich ins Boot gestiegen. Meine Brust fühlt sich wieder ganz schwer an, aber diesmal liegt es nicht an meinen angestrengten Atemzügen. Erneut sehe ich mich um, halte verzweifelt Ausschau nach einem noch so kleinen Ecken hellrosa Stoff, dem Flattern einer blonden Haarsträhne. Aber sie ist nicht mehr hier, das weiß ich, das spüre ich. Mein Handy ist im Wochenendhäuschen, in meiner Handtasche wahrscheinlich. Mir bleibt nur eines übrig.

Trotzdem fühlt es sich nicht richtig an. Wie könnte ich von der Insel gehen, ohne Alex und Smilla gefunden zu haben? Wie kann ich sie einfach ihrem Schicksal überlassen? Ihrem Schicksal ... irgendetwas an diesem Wort, an diesem Gedanken stört mich. *Hier stimmt was nicht. Hier ist irgendwas faul, mächtig faul.* Nein! Ich wische die böartigen Einflüsterungen in meinem Inneren energisch beiseite und beschleunige meine Schritte. Sobald ich mein Handy zurückhabe, werden sich alle Probleme lösen lassen. Dann kann ich Alex anrufen und er mich. Wer weiß, vielleicht hat er ja sogar schon versucht, mich zu erreichen? Ich muss so schnell wie möglich an mein Telefon gelangen. Fragt sich nur, wie es mir gelingen soll, den Platz wiederzufinden, an dem unser Boot vertäut liegt.

Ich mache noch einen Vorwärtsschritt, doch auf einmal geht

es jäh hinunter in die Dunkelheit. Der Boden verschwindet vor meinen Füßen. In letzter Sekunde gelingt es mir, stehen zu bleiben und nicht wegzurutschen, aber ein flaeses Gefühl macht sich in mir breit. Als ich die Fassung zurückerlangt habe, bleibe ich eine ganze Weile stehen und starre auf den Anblick, der sich mir bietet. Die Böschung, die ich vorhin hochgeklettert bin, ist von hier aus ein tückischer, steil abfallender Abgrund. Wie ist es möglich, dass ich schon an den Ausgangspunkt zurückgelangt bin? Dabei wusste ich in meinem verwirrten Zustand doch kaum, in welche Himmelsrichtung ich überhaupt unterwegs war. Aber es stimmt schon. Dort unten sieht man die Umriss des Bootes, das im Schilf schaukelt, als wäre nichts geschehen. Ich starre es mit gemischten Gefühlen an. Alex und Smilla sitzen zwar nicht dort unten und warten, aber zumindest ist das Boot noch hier. Im nächsten Moment kommt mir der Gedanke ziemlich seltsam vor. Warum hätte das Boot denn nicht mehr da sein sollen?

In mir regt sich ein unangenehmes Gefühl. Es könnte Widerwillen sein. Oder ist es Reue? Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, es anders machen, es ungeschehen machen könnte ... Ich schüttle dieses Gefühl ab und werfe noch einen letzten Blick über die Schulter. Ich stelle mir zwei Silhouetten vor, eine größer und eine kleiner, wie sie sich aus der Finsternis herauslösen und unter lautem Rufen und Lachen auf mich zurennen. Aber dort ist niemand, es kommt niemand.

Ein Vogel flattert so nah an mir vorbei, dass ich meine, den Luftzug seiner Flügel zu spüren. Ich ahne die Umriss eines länglichen Körpers und eines dolchförmigen Schnabels. Der Seetaucher stößt im steilen Winkel nach unten zur Wasseroberfläche. Ich starre ihm einen Augenblick nach. Dann beginne ich den Abhang hinunterzugehen.

3

Irgendwie schaffe ich es zurück ins Wochenendhäuschen. Ich bringe das Boot in Gang und fahre, so schnell ich kann, von der Insel fort, quer über den See, bis zu dem kleinen, wind-schiefen Anlegesteg. Mehrere träge schaukelnde Kähne und kleinere Kunststoffboote liegen bereits dort festgemacht, aber sie sind alle leer. Meine Hände zittern, und meine Finger wollen mir kaum gehorchen, als ich das Boot vertäue. Mein Körper ist verspannt, als ich atemlos über den kleinen Pfad renne, der vom Seeufer wegführt. Ich stolpere über eine Baumwurzel und verliere das Gleichgewicht. Der alte Schmerz im Oberschenkel macht sich wieder bemerkbar, aber ich beiße die Zähne zusammen und laufe weiter. Das Häuschen liegt still da und wartet, das letzte in der Häuserreihe. Der Schlüssel liegt immer noch dort, wo wir ihn versteckt haben, unter der Vortreppe, die zur Haustür führt.

Meine Finger sind eiskalt und ungeschickt. Ich muss ein paar-mal tief durchatmen, bevor es mir zu guter Letzt gelingt, die Tür aufzusperren. Als ich sie gerade hinter mir ins Schloss ziehen will, wischt ein pelziger Streifen an meinen Füßen vorbei und ins Häuschen hinein. Man hört empörtes Maunzen, als hätte Tirith lange darauf gewartet, ins Haus gelassen zu werden, und als wollte er demonstrieren, wie ungerecht behandelt



Caroline Eriksson

Die Vermissten

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-328-10038-6

Penguin

Erscheinungstermin: August 2016

Das grünschwarze Wasser leuchtet geheimnisvoll in der untergehenden Sommersonne. Der Abend könnte nicht schöner sein, als Greta, Alex und Tochter Smilla mit dem Boot zur kleinen Insel in der Mitte des Sees fahren. Greta bleibt am Ufer, während die anderen beiden neugierig auf Entdeckungstour gehen. Aber sie kommen nicht mehr zurück. Beunruhigt macht sich Greta auf die Suche – doch von Alex und Smilla fehlt jede Spur ... In ihrer wachsenden Verzweiflung wendet sie sich an die Polizei. Schnell wird klar, dass Gretas eigene Geschichte ebenso große Rätsel aufwirft wie das Verschwinden ihrer Lieben. Und die Frage: Hat sie etwas damit zu tun?

[!\[\]\(d5d7044e5caf6907399af2dced8d6ff8_img.jpg\) Der Titel im Katalog](#)